

Prof. Dr. Peter Ulrich

Institut für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen
peter.ulrich@unisg.ch

Wirtschaftsethische Reflexionen zu Wachstum und Nachhaltiger Entwicklung

1. Problembewusstseinsverschärfung

1.1 Politische Ökologie

„Unserer Generation bleibt die Chance, durch die *politische* Aktion die *soziale* Wirklichkeit mit den *ökologischen* Voraussetzungen auf dem Raumschiff Erde in Einklang zu bringen.“ (Abb. 1)

Dies ist für mich einer der Schlüsselsätze im NAWU-Report von 1978 (S. 14, Hvh. PU). Zwar war der Satz als Prognose zu optimistisch, aber als normative Programmatik bringt er Grundlegendes auf den Punkt: Es wird zu keiner naturverträglichen Wirtschaftsentwicklung kommen, solange diese nicht in einen übergeordneten *gesellschaftlichen Kontext* eingebettet wird – und dies zu leisten ist eine *kulturelle und politische Gestaltungsaufgabe*.

Das Zauberwort der „Nachhaltigen Entwicklung“ steht aus meiner Erwartung dem klaren Bewusstsein für diese Aufgabe inzwischen fast eher im Weg, als es zu fördern. Denn ihre Standarddefinition (gemäss Brundtland-Kommission 1987) bleibt terminologisch den *teleologischen* Kategorien (von Bedürfnissen und Mitteln zu ihrer Befriedigung, von Ressourcen und Gütern) verhaftet – die *deontologischen* Kategorien zwischenmenschlicher Verbindlichkeiten (Rechte und Pflichten) werden darin nicht deutlich (Abb. 2). Genau dies ist der Punkt, an dem eine spezifisch (wirtschafts-)ethische Reflexion ansetzt.

Auch in der Leitfrage, die von den Veranstaltern über die heutige Tagung gestellt worden sind, kommt diese tendenzielle teleologische Problemverengung zum Ausdruck: „Wie vereinbart man anhaltendes BIP-Wachstum mit den Grundsätzen einer Nachhaltigen Entwicklung – lokal, national, global – im Sinne des Brundtlandberichtes?“ Es wird unerschwerlich eine technisch-instrumentelle *Harmonisierbarkeit* postuliert, die offenkundig dazu dient, an „anhaltendem BIP-Wachstum“ als Ziel festhalten zu können. Gewiss: Solange es mehr als einer Milliarde Menschen am *Lebensnötigen* fehlt, ist in weiten Teilen der Welt die Steigerung des Versorgungsniveaus ein legitimes und sinnvolles Ziel. Nur: Es muss doch auffallen, dass auch in den „fortgeschrittenen“ OECD-Ländern, nach bald 200 Jahren des industrie-gesellschaftlichen Produktivitäts- und Sozialproduktwachstums, unsere *sozialen* Probleme keineswegs als gelöst gelten können; im Gegenteil öffnet sich

die soziale Schere überall deutlich – gerade in den letzten 20 Jahren, in denen eine forcierte Marktöffnungs- und Wettbewerbsintensivierungspolitik zwecks (!) Wirtschaftswachstum betrieben worden ist. Der strukturelle Preis für dieses Wachstum ist systematisch gesehen auf zwei Punkte zu bringen (*Abb. 3*): Erstens nimmt der *Leistungsdruck* auf alle, die sich im Wettbewerb (auf dem Güter- oder Arbeitsmarkt) behaupten wollen, stetig zu; und zweitens verschärfen sich Tendenzen der *sozialen Desintegration*: Die Schwächeren geraten im härteren Wettbewerb zunehmend unter prekäre Existenzbedingungen (sinkende Reallöhne für gering qualifizierte Arbeiten, unstabile Erwerbsbiographien, unfreiwillige Arbeitslosigkeit, latente gesellschaftliche Ausgrenzung).

Dieses Problem immer nur durch *weiteres Wirtschaftswachstum* lösen zu wollen, heisst den Bock zum Gärtner machen und ist eine der grossen Illusionen des ökonomistischen Zeitgeists. Denn eine solche Wirtschaftspolitik führt nicht etwa zu einer Beseitigung, sondern nur zu einer „Modernisierung“ der Symptome von Armut und existenziellen Nöten (*Abb. 4*): Ein Ausbruch aus der (strukturell konservierten, frühindustriellen) „Ökonomie der Lebensnot“ ergibt sich niemals von selbst als „natürliches“ Resultat des Produktivitätsfortschritts und Wirtschaftswachstums, sondern nur als Ergebnis seiner *bewusst kultivierten* und *gerecht organisierten* gesellschaftlichen Nutzung. Oder anders und kürzer ausgedrückt: Eine gerechte Gesellschaftsordnung (Qualität) lässt sich niemals durch Wirtschaftswachstum (Quantität) ersetzen!

1.2 Nachhaltigkeit als Gerechtigkeitsproblem

Die Formel von der „nachhaltigen Entwicklung“ ist wohl nur deshalb so auffallend konsensfähig, weil sie die vielfältigen gesellschaftlichen *Konflikte* im Spannungsfeld von privatwirtschaftlichen (Kapitalverwertungs-)Interessen, ökologischen Gesichtspunkten und den existenziellen Bedürfnissen der Menschen scheinbar auflöst. Symptomatisch dafür ist die beliebte „Triple Bottom Line“; sie suggeriert eine *additive* Harmonisierbarkeit von Umwelt- und Sozialverträglichkeit mit der Logik des bestehenden Wirtschaftssystems. Gegenüber dieser technokratischen Illusion, wie sie auch in der Parallelisierung von „ökologischer Effizienz“ zur gewohnten ökonomischen Effizienz zum Ausdruck kommt, gilt es die Unausweichlichkeit eines *sozialökologischen Problemverständnisses* zu erkennen (*Abb. 5*): Ökologische Knappheiten existieren nicht an sich, sondern sie resultieren aus normativen Ideen des guten Lebens und stehen daher immer schon – und zunehmend – im Brennpunkt gesellschaftlicher Wert- und Interessenkonflikte. Wie dieses „T-Modell“ symbolisiert, sind alle ökologischen Knappheiten in soziale Konflikte eingebettet. Mit diesen vernünftig umzugehen ist deshalb die systematisch vorrangige Aufgabe. Und dies sprengt die Kategorie der Effizienz, geht es dabei doch um die *ethisch-politische Vernunft* der wechselseitigen Achtung und Anerkennung der Menschen und der fairen Berücksichtigung der legitimen Ansprüche aller – innerhalb einer Gesellschaft, international und intergenerationell.

So gesehen, ist „nachhaltige Entwicklung“ letztlich nur ein anderer, fast etwas euphemistischer Begriff für die noch in weiter Ferne stehende Realisierung der *Gleichberechtigung*

aller Menschen in Bezug auf die knappen natürlichen Ressourcen. Sie verlangt daher unausweichlich ein *normatives* Konzept, das die ganze Last der *Einbettung* eines *verantwortlichen* Umgangs mit der Natur in eine einigermaßen *gerechte Gesellschaftsordnung* impliziert – ich betone: *Gesellschafts-*, nicht nur Wirtschaftsordnung.

Warum dies? Weil das viel genannte Problem des Wachstumszwangs nicht innerhalb der Logik des marktwirtschaftlichen Systems gelöst werden kann, sondern eben nur auf übergeordneter *gesellschaftlicher* Ebene und in *lebensweltlicher* Fortschrittsperspektive.

2. Problemlösungsansatz: Sozialökologische Sachzwangbegrenzungs politik

Wo immer wir heute die *wirtschaftspolitischen* Debatten verfolgen, fällt auf, wie durchgängig sie vom *Modus des Müssens* beherrscht sind: „Wir haben keine Wahl..., der globale Wettbewerb zwingt uns....“. *Sachzwangdenken herrscht!* Echte Sachzwänge gibt es allerdings nur im Bereich der Naturgesetze; in unserer *Lebenspraxis* beruhen die *etablierten* (systemischen) Sachzwänge letztlich stets auf normativ gesetzten und institutionell verfestigten *Denkzwängen*. Und das bedeutet praktisch: Die vordergründigen Sachzwänge lassen sich auflösen, wenn wir uns aus den hintergründigen Denkzwängen emanzipieren, indem wir nach *guten Gründen* für die herrschende Praxis bzw. für ihre *Reform* fragen. Und zwar „Reform“ nicht im heute vorherrschenden Sinn der weiteren *Entfesselung* der marktwirtschaftlichen Sachzwanglogik, sondern ganz im Gegenteil im Sinn der Suche nach Ansatzpunkten für eine sozialökologisch lebensdienliche Denk- und Sachzwangbegrenzungs politik. Ich schlage Ihnen dafür vier elementare Denkschritte vor.

2.1 Wider die ökonomistische Ziel/Mittel-Verkehrung

Am Anfang steht, dass wir das Wirtschaften wieder konsequent instrumentell verstehen. *Vernünftiges Wirtschaften* ist ja nicht Selbstzweck, sondern *Mittel* im Hinblick auf unser gutes Leben und Zusammenleben in der „Volkswirtschaft“, wenn diese denn noch sein will, was der Begriff ausdrückt: die Wirtschaft des „Volkes“.... Wir können uns im Prinzip sowohl in unserer Privatsphäre als auch im „öffentlichen Vernunftgebrauch“ unter mündigen BürgerInnen, also demokratisch-politisch, wenigstens *partiell* aus der marktwirtschaftlichen Sachzwanglogik emanzipieren (**Abb. 6**):

-- *Individuell* können und sollten wir als lebenskluge und integre Personen auf die Maximierung unseres wirtschaftlichen Erfolgs (Gewinns, Einkommens, Konsums....) verzichten und *Selbstbegrenzung* nach zwei Gesichtspunkten üben: (a) nach dem, was für unseren eigenen *kultivierten Lebensentwurf* *zuträglich* ist, und (b) nach dem, was an sozialen und ökologischen „Externalitäten“ *gesellschaftlich und intergenerationell verallgemeinerbar* und insofern *verantwortbar* ist. Solche individuelle Selbstbegrenzung ist den Einzelnen allerdings nur begrenzt zumutbar, denn sie sind ja in aller Regel zwecks Einkommenserzielung auf ihre existenzielle Selbstbehauptung im marktwirtschaftlichen Wettbewerb angewiesen, weshalb ihre faire Integration in den volkswirtschaftlichen Produktionspro-

zess genauso wichtig ist wie ihre Freiheit zur – eben deshalb nur partiellen – Emanzipation aus den Sach- bzw. Denkwängen der kapitalistischen Marktwirtschaft. Diese sind letztlich fast immer als Kapitalverwertungs-„Zwänge“ bzw. -Interessen zu entlarven.

-- Nur *kollektiv*, gesellschaftspolitisch, können wir diese Zwänge partiell begrenzen und in Schranken weisen. Ich gehe davon aus, dass wir das gesellschaftlich auch nur partiell *wollen*, denn soweit die Kapitalverwertungsanreize nützlich sind, um sie vor den Karren der allgemeinen Wohlfahrt zu binden, *wollen* wir ja das hocheffiziente System der Marktwirtschaft vermutlich erhalten. Aber sollen wir beispielsweise jetzt, in der beginnenden so genannten Vorweihnachtszeit, möglichst viel einkaufen, damit „Arbeitsplätze geschaffen“ werden können? War das Verhältnis von Produktion und Konsumption lebenspraktisch nicht umgekehrt gedacht? Um nochmals aus dem fast 30-jährigen NAWU-Report zu zitieren:

„Die Erzeugung eines hohen Sozialproduktes, bloss um der Vollbeschäftigung willen, ist, wenn nicht *Sinnvolles* produziert wird, schlechter als ein geringeres Sozialprodukt bei mehr Freizeit, aber höherer Lebensqualität.“ (NAWU-Report 1978, S. 149; Hvh. P.U.)

Es geht generell darum, die tendenziell herrschende *Ziel/Mittel-Verkehrung*, d.h. die Unterordnung fast aller lebenspraktischen Bedürfnisse unter die ökonomische Systemlogik, hinter uns zu lassen. Und das geht nicht *innerhalb* der real existierenden Systemlogik, denn in dieser ist vorentschieden, was Ziel ist (nämlich der maximale „Return on Equity“) und was Mittel (nämlich alles andere). Es gilt die marktwirtschaftliche Systemlogik konsequenter als effizientes Mittel *für* eine sozial und ökologisch zukunftsfähige Fortschrittsform *in Dienst* zu stellen. Auch hierfür gibt es im Prinzip zwei Ansatzpunkte: (a) indem wir mit einer intelligenten marktkonformen Anreiz- und Abreizpolitik die *Wirkungsrichtung* der marktwirtschaftlichen „Sachzwänge“ nach übergeordneten, nicht rein ökonomischen Gesichtspunkten gestalten (Stichwort Lenkungssteuern etc.). Und (b) indem wir, *horribile dictu*, eine *Markt- und Wettbewerbsbegrenzung* dort rechtsstaatlich etablieren, wo effiziente Kapitalverwertung kein geeignetes Koordinationsprinzip zur Erreichung der übergeordneten Ziele darstellt – nach dem Motto: Dort, wo wir gesellschaftliche Koordinationsaufgaben dem „Prinzip Markt“ überantworten, soll bitte schön nichts als die bessere Marktleistung zählen – aber es muss nicht in allen Lebensbereichen Markt herrschen!

2.2 Zweistufige Ordnungspolitik: Wettbewerbspolitik plus Vitalpolitik

Damit ist schon der zweite Reflexionsschritt zur Auflösung unserer gewohnten ökonomistischen Denkwänge eingeleitet: Wir brauchen eine *zweistufige Konzeption guter Ordnungspolitik*, wie sie im Prinzip schon die Ordoliberalen der sozialhumanistischen Richtung, namentlich Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow, postuliert haben (**Abb. 7**): als Verbindung von vorrangiger „Vitalpolitik“ (ein schöner Begriff, nicht wahr?) und – genauso wichtiger, ihr gegenüber aber systematisch nachrangiger – Wettbewerbspolitik. Damit die marktwirtschaftliche Effizienz nicht ökonomistisch leer dreht und zum selbstzweckhaften Sachzwang verkommt, gilt es sie bewusst *im Hinblick* auf die vitalpoliti-

schen *Vorgaben* zu nutzen. Es geht darum, sozial und ökologisch orientierte Vorgaben nicht mehr als lästige äussere Begrenzung der Wirtschaftsdynamik und der „ökonomischen Rationalität“, sondern als *Legitimitätsvoraussetzung* und *Sinnhorizont* einer wahrhaftig effizienten oder lebenspraktisch *vernünftigen* Wirtschaftsentwicklung zu verstehen. Wirtschaftliche Vernunft, unverkürzt verstanden, ist als eine Art magisches Dreieck zu verstehen (*Abb. 8*). Die angemessene Teilhabe aller Gesellschaftsmitglieder am kollektiv-arbeitsteilig erzeugten, zumindest in den OECD-Ländern an sich reichlich vorhandenen Sozialprodukt wird wie schon gesagt nicht einfach durch Wirtschaftswachstum, sondern durch zeitgemäss *kultivierte Lebensentwürfe* und eine intelligente Ausgestaltung der (*Wirtschafts-*) *Bürgerrechte* zu erreichen sein. (Sollte es Ihnen jetzt etwas „zu bunt“ werden, so sei erwähnt, dass die Farben nicht ganz zufällig gewählt sind...). Doch weiter zum nächsten Denkwang-Lösungsmittel:

2.3 Fortschrittshorizont: „zivilisierte“ Marktwirtschaft

Der lebens- und gesellschaftsdienliche Horizont der ganzen Entwicklung könnte eine im buchstäblichen Sinne *zivilisierte Marktwirtschaft* (*Abb. 9*) sein, die konsequent in eine voll entfaltete Bürgergesellschaft (Civil Society) eingebettet wird – als Mittel zum guten Leben und Zusammenleben freier und gleichberechtigter Bürger. Dieser dritte Weg lässt im Prinzip die alte ideologische Systemdebatte des 20. Jahrhunderts, mit der Marktvergötterung auf der einen und der Staatsvergötterung auf der andern Seite, endlich hinter sich. Ich kann das hier aus Zeitgründen nicht weiter entfalten und erlaube mir stattdessen, einfach auf mein (angenehm schmales) Taschenbuch *Zivilisierte Marktwirtschaft – Eine wirtschaftsethische Orientierung* (€ 9.90) zu verweisen.

Ein solcher dritter Weg setzt allerdings einen epochalen *kulturellen* Lernschritt voraus. Es kommt darauf an, die quasi pubertäre Phase eines allzu sehr verselbständigten Wirtschaftssystems zu überwinden und die neuartigen Chancen des guten Lebens und Zusammenlebens, die uns die unerhörte Produktivität der modernen Wirtschaft im Rahmen einer wohlgeordneten (Welt-) Gesellschaft bieten könnte, überhaupt einmal *anzudenken*.

Kein Geringerer als der grosse Ökonomen *John Maynard Keynes* hat diese zivilisatorische Chance erkannt. In seinem Essay „Economic Possibilities for Our Grandchildren“ (1930) stellte er fest, dass die kommenden Generationen sehr bald erleben würden, dass das wirtschaftliche Produktionsproblem gelöst sein werde. In etwa 100 Jahren, also gegen 2030, werde der Lebensstandard bei noch etwa 15 Wochenarbeitsstunden acht Mal höher sein. Dann könnten die Menschen dem „Wirtschaftsleben“ wieder den ihm eigentlich gebührenden, beschränkten Platz geben und sich vorrangig mit bedeutenderen Dingen eines kultivierten Lebens beschäftigen: *Lebensfülle* statt blosser *Güterfülle* könnte dann das Dasein bereichern.

Der gute Keynes hat sich zeitlich leider gründlich geirrt. Was er nicht vorausgesehen hat, ist, wie sehr die Globalisierung der Märkte dieses Projekt zurückwerfen und komplizieren würde! Deshalb benötigen wir noch einen vierten Antisachzwang-Denkschritt:

2.4 Vitalpolitische Rahmenordnung des globalen Wettbewerbs statt „Wettbewerb der Rahmenordnungen“

Der institutionell entfesselte Standortwettbewerb ist stets auch ein *Wettbewerb der nationalen Rahmenordnungen* des Wettbewerbs. Eine „gute“ Rahmenordnung ist dabei, nach der dominanten privaten Kapitalverwertungslogik gedacht, vor allem eine für eben diesen Zweck kostengünstige Ordnung. Markanter als an diesem Symptom des politischen Ökonomismus lässt sich die aktuelle Ziel/Mittel-Konfusion kaum erläutern: Heute herrscht tendenziell der Wettbewerb der Rahmenordnungen statt einer supranationalen Rahmenordnung des globalen Wettbewerbs. Und nur diese wäre in der Lage, die nötigen *vitalpolitischen Vorgaben* für eine nachhaltige Entwicklung zu gestalten und durchzusetzen.

Auf den Punkt gebracht (**Abb. 10**): Wer A sagt, sollte auch B sagen – Wer für die Globalisierung der Märkte ist, sollte vernünftigerweise auch eine supranationale Rahmenordnung des Wettbewerbs befürworten, und zwar nicht nur unter dem WTO-Horizont effizienzvernarrter Wettbewerbspolitik, sondern auch und vorrangig als *supranationale Vitalpolitik*! Diese weltinnenpolitische Aufgabe ist als epochale Herausforderung zu begreifen, die realpolitisch gewiss nicht kurzfristig zu lösen ist. Aber an der prinzipiellen Vernünftigkeit der Keynes'schen Vision sollten wir festhalten. Eine zivilisierte, in ökologische, gesellschaftliche und kulturelle Vorgaben eingebundene Marktwirtschaft wird sich jedoch wie gesagt niemals aus der sachzwanghaften Wachstumslogik des marktwirtschaftlichen Systems von selbst ergeben – es handelt sich vielmehr wohl um *die* epochale vitalpolitische Gestaltungsaufgabe, vor die sich die Gemeinschaft aller selber denkenden, mündigen Weltbürger im 21. Jahrhundert gestellt sieht.

Eine Alternative dazu sehe ich nicht: Im Zeitalter des globalen „Standortwettbewerbs“ kommt es erst recht darauf an, die globale Marktwirtschaft vom paläoliberalen „Naturzustand“, in dem das (Un-)Recht des Stärkeren herrscht, in einen *weltbürgerlichen Rechtszustand* überzuführen. Ganz im Sinne von Immanuel Kants „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784) ist das Projekt der „Zivilisierung“ der global gewordenen Marktwirtschaft nur noch im Rahmen einer *Global Governance* zu lösen, nicht im Alleingang einzelner Länder. Was heute daher vor allem Not tut, ist mehr Mut zu supranationaler Politik in zivilisatorischer Absicht.

Lesetipp zur Vertiefung:

Ulrich, P.: Zivilisierte Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Freiburg i.B: Herder Taschenbuch, 2. Aufl., 2005.

Wirtschaftsethische Reflexionen zu Wachstum und Nachhaltiger Entwicklung

1. Problembewusstseinsverschärfung
 - 1.1 Politische Ökologie
 - 1.2 Nachhaltigkeit als Gerechtigkeitsproblem
2. Problemlösungsansatz: Sozialökologische Sachzwangbegrenzungs politik
 - 2.1 Wider die ökonomistische Ziel/Mittel-Verkehrung
 - 2.2 Zweistufige Ordnungspolitik: Wettbewerbspolitik plus Vitalpolitik
 - 2.3 Fortschrittshorizont: „zivilisierte“ Marktwirtschaft
 - 2.4 Vitalpolitische Rahmenordnung des globalen Wettbewerbs statt „Wettbewerb der Rahmenordnungen“

Abbildung 1: NAWU-Report 1978

„Unserer Generation bleibt die Chance, durch die politische Aktion die soziale Wirklichkeit mit den ökologischen Voraussetzungen auf dem Raumschiff Erde in Einklang zu bringen.“

S. 14 (Hvh. P.U.)

Abbildung 2: Teleologische und deontologische Dimension der Ethik

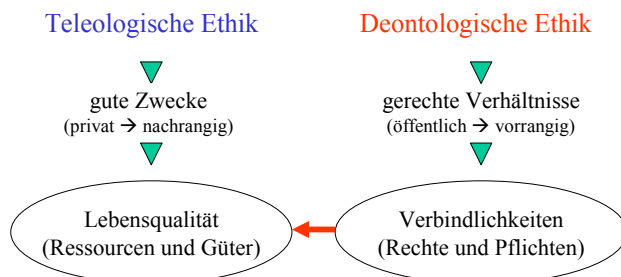


Abbildung 3: Wirkungen der Marktöffnung + Wettbewerbsintensivierung

1. *wachsender Leistungsdruck*: härtere Selbstbehauptung für alle
 2. *soziale Desintegration*: zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer
- *Perpetuierung einer „Ökonomie der Lebensnot“ statt Entfaltung einer fortgeschrittenen „Ökonomie der Lebensfülle“ für freie BürgerInnen (bewusst kultiviert und gerecht organisiert)*

Abbildung 4: Das Ende der ökonomistischen Wachstumsillusion

Ein Ausbruch aus der (strukturell konservierten) *Ökonomie der Lebensnot* ergibt sich niemals von selbst als “natürliches” Resultat des Produktivitätsfortschritts und **Wirtschaftswachstums**, sondern nur als Ergebnis seiner *bewusst kultivierten und gerecht organisierten* gesellschaftlichen Nutzung knapper Ressourcen – oder kürzer: als Ergebnis einer *ethisch-politischen Gestaltung der Marktwirtschaft!*

Abbildung 5: Die Zweidimensionalität des sozialökologischen Problems

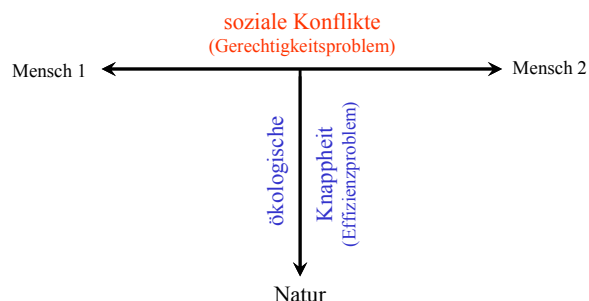


Abbildung 6: Ansatzpunkte zur Sachzwangbegrenzung

1. **Individuelle Selbstbegrenzung:**
 - a) **Zuträglichkeit** für unseren eigenen Entwurf eines kultivierten Lebens
 - b) **Verantwortlichkeit** für ökologische und soziale „Externalitäten“
 2. **Politische Wettbewerbs- und Marktbegrenzung:**
 - a) **Wirkungsrichtung** des Wettbewerbsdrucks gestalten
 - b) **Wirkungsraum** des „Marktprinzips“ begrenzen
- Ordnungspolitik als **Sachzwangbegrenzungspolitik**

Abbildung 7: Zwei Ebenen ordoliberaler Ordnungspolitik

1. **Vitalpolitik (A. Rüstow)**
 - = Einbettung des marktwirtschaftlichen Systems „in eine höhere Gesamtordnung, die nicht auf Angebot und Nachfrage, freien Preisen und Wettbewerb beruhen kann“ (*Wilhelm Röpke*)
 - = Ausrichtung und Begrenzung der „blinden“ Marktkräfte nach ethischen Gesichtspunkten der **Lebensdienlichkeit**
-
2. **Wettbewerbspolitik**
 - = Durchsetzung *offener Märkte* und *wirksamen Wettbewerbs* **im Rahmen** der vitalpolitischen Vorgaben
 - = effizienter Einsatz des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs **im Hinblick** auf „vitale“ Zwecke

Abbildung 8: Magisches Dreieck vernünftigen Wirtschaftens

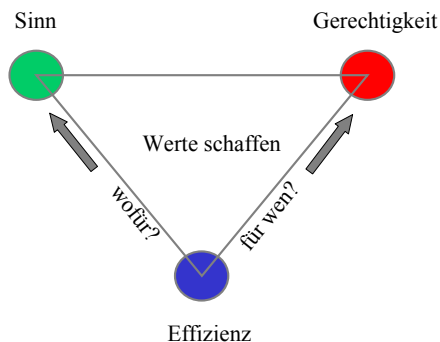


Abbildung 9:
Dritter Weg zwischen Markt- und Staatsvergötterung:
„Zivilisierte“ Marktwirtschaft

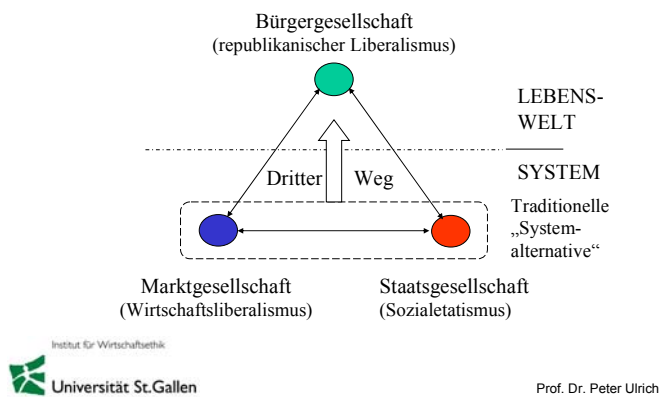


Abbildung 10:
Vitalpolitik der Globalisierung: grundlegender Leitsatz

- Wer *A* sagt, soll auch *B* sagen:
- Wer den globalen Markt will, der sollte vernünftigerweise auch eine
 vitalpolitisch orientierte *Global Governance*
 mit weltweiten Menschenrechts-, Demokratie-,
 Sozial- und Umweltstandards befürworten!